

Bethel

"Der Mensch übersteigt unendlich den Menschen."

Joh. Becker

"Kranke Menschen sind immer vornehmer als gesunde;
denn nur der kranke Mensch ist ein Mensch.
Seine Glieder haben eine Leidensgeschichte;
sie sind durchgeleitet."

Heine, Reise von München nach Genua

Am Anfang einer sich neu entwickelnden Kooperation zwischen dem Oberstufen-Kolleg und dem Langzeitbereich der Psychiatrie in Bethel stand ein Tagebuch. Es handelte sich um ein Tagebuch einer Kollegiatin aus einer Therapiewohngemeinschaft. In Auszügen wird dieses im Folgenden vorgestellt. Es regte die Kollegiaten meines Ergänzungsunterrichts-Kurses des Fachbereichs Sozialwissenschaften "Der Irre in Kultur und Gesellschaft" an, die eigene Lebenssituation aufzuschreiben – den Alltag am Oberstufen-Kolleg – und unter dem Gesichtspunkt von Gemeinsamkeiten und Besonderheiten zu bewerten.

Auszüge aus dem Tagebuch

"Konflikt mit Wohnpartnerin: Redestreik"

"Ich wohne in einem Haus mit zwei Etagen und zwei Wohnungen. Also im Erdgeschoß sind zwei Wohnungen und je 3 Personen (3 Frauen, 3 Männer). Sie befinden sich in einer Wohnung... Ich wohne mit Jutta (27 Jahre) zusammen. Die eine, die noch hier wohnte, ist ins Landeskrankenhaus Gütersloh gegangen und kommt wohl nicht mehr wieder. ...Heute sollte eigentlich ein Gespräch stattfinden. Meine Wohnungsnachbarin hat sich beschwert, ich würde zu wenig putzen. Sie ist eine Schreckschraube. Mein Sozialarbeiter ist ganz nett. Also wie gesagt, heute fällt das Gespräch aus, aber morgen (scheiße finde ich das). So staut sich bei mir immer mehr die Wut. Ich habe schon keine Lust mehr, mit ihr auch nur ein Wort zu reden, mit diesem hysterischen Weib. Mir liegt das Gespräch ziemlich im Magen, denn ich bin die Beschuldigte und ich weiß nicht, ob der Sozialarbeiter nicht auf Seiten der alten Fotze steht. Ich bin jetzt in Redestreik getreten. Gestern habe ich das Zimmer etwas umgestellt, viel kann man da ja nicht mehr machen. Das Zimmer ist wahn-sinnig klein und möbliert, also nur etwas umgestellt. Dann hielt ich es nicht mehr aus, bin zu I. getrampt, der war nicht da, wieder zurück in die Stadt, dann zu Ch. und J. getrampt. Dann wieder

dann zu Ch. und J. getrampt. Dann wieder zu Hause in mein Zimmer, wo ich jetzt im Bett liege und schreibe...

Heute war das Gespräch mit dem Sozialarbeiter und ihr. Was hats gebracht? Im wesentlichen ist es sauber genug, nur vielleicht sollte ich mir vornehmen, die Sachen vom Tisch zur Ablage zu stellen. Sie soll meinen Müll nicht wegsputzen, sondern stehenlassen. Den Redestreik habe ich eingestellt. Wir waren heute abend sogar zusammen drüben in der Nachbarswohnung von 20.30 bis 23.00 Uhr. Ansonsten lief heute alles normal..."

"Endlich ist was los: Wohnpartnerin ist verliebt"

J. hat mir gestern schon erzählt, daß sie sich verliebt hat, in den Freund von Peter, der wohnt hier im Haus. Die beiden sind schwul. Also sie hat sich verliebt in den einen. Sie hat ein Gespräch mit ihrem Sozialarbeiter gehabt; ich habe mich ab und zu dazugesetzt und fast alles mitbekommen. Dann hat sie dumm erzählt, in wen sie sich verliebt hat. Der Sozialarbeiter wußte dann, um wen es sich handelt und meinte, man solle es ihm sagen. Ob er denn die Telefonnummer habe? Hatte er, hat sie J. auch gegeben. Sie hat den Typ angerufen. Ich mußte dabeibleiben, was ich auch mit Begeisterung tat. Endlich war was los in der Hütte. Aber der Typ hat ihr dann gesagt, er wolle sie gegen 18.30 Uhr abholen. Volle Aufregung. Was ziehe ich nur an? Schließlich war es schon 16.45 Uhr. Als dann alles soweit klar war, es war inzwischen 18.30, kam der Typ (R.) erst um 19.20 Uhr, hat dann noch 'nen Tee mit uns getrunken und dann sind die beiden abgeschoben.

"Befindlichkeit verschlechtert sich: Beziehungsprobleme"

Habe keine Lust mehr, Tagebuch zu schreiben; ich bin auch schlecht drauf heute, habe heute meine Spritze bekommen. Jeden Tag bekomme ich meine Spritze. Vor der Spritze ging es mir zum Bäume – ausreißen. Nach der Spritze war mir schlecht. Ich habe Streß, den ich mir selber mache mit I. und A.. Scheiß Kombinationen. A. hat mich zur Spritze gefahren. Er hilft mir auch so sehr viel. Er bestärkt mich, aber ich lieb ihn nicht. Vielleicht noch nicht, vielleicht auch nicht. Lieben kann ich I., aber er ist so launisch. Eigentlich wünsche ich mir einen ganz anderen Mann.

"Wieder eine Idee, die nicht funktioniert"

Ich hab mir überlegt, eine Karte zu machen, eine Weltkarte, wo alle Abhängigkeiten der Länder verzeichnet sind, also sozialistische, demokratische usw.. Welche politischen Abhängigkeiten da sind, welche Nato usw., Waffen, Bodenschätze, Werte der Bodenschätze, wirtschaftliche Abhängigkeiten. Aber wie soll man das auf einer Karte darstellen? Groß muß die Karte sein. Es ist Quatsch, weil sowas nicht geht. Schade, wieder eine Idee, die nicht funktioniert. Nein, über I. schütte ich hier nicht mein Herz aus.

Ein Traum: "Mich nahm keiner mehr für voll"

Dienstag, Zeichnung: ein Mensch in Konturen auf einem Stuhl, vor dem Stuhl ein Tisch mit einem Glas und einem Strohhalm. Traum: 3 Uhr nachts. Ich spielte in einem Film mit. Zuerst war es so, ich wollte mit G. in einen Film gehen. Auf der Straße lag ein großer, runder, schwarzer Ball, etwa 30 cm Durchmesser. Wir haben Sachen auf ihn geworfen, da wurde er kleiner. Dann hat ihn ein Tier gefressen. Der wurde zu einem Vogel. Wir sind beide zu einem großen Portal mit 3 Aufzügen gegangen. Wir wurden wie Menschen der vierten Klasse angesehen. Selbst Neger machten verächtliche Bemerkungen, was mich zu einem Schuß Ärger führte. Ich sagte "Scheiße". In den Aufzug mußte man sich regelrecht reinmogeln. Dann war man in einem großen Raumkessel mit Turbinen. G. und ich wurden getrennt beim Aufzug. Der Kessel fuhr hoch, konnte aber nicht mehr runter. Das wußten die anderen aber nicht.

Jetzt fing einer an, mit diesem Zeug rumzuschmeißen, die kleinen Kugeln, die knallten. Alles versteckte sich unter den Tribünen. Der böse Mann meinte, jetzt möchte er meine Stimme hören. Ich sollte etwas aufsagen. Ich fange an, "an einem Tag, als ich noch nicht wußte, ..." so noch etwas weiter, dann verschwand mir die Stimme und tauchte unter. Böller flogen wieder durch die Luft. Ich tauschte mit jemandem die Klotten. Die Böller flogen weiter durch die Luft. Ich stellte mich kotzig und halb tot. W. kam zu mir gelaufen. Was willst Du denn jetzt machen? Jetzt kannst Du doch was machen. Der böse Mann hatte beschlossen, mir ein anderes Auge einzusetzen. Wo ist denn mein Süßes? Ich höre sie schon schreien. Aber den Gefallen tue ich ihm nicht. Ich schrie nicht, sondern spielte halb tot, und sie setzten mir das andere Auge ein. Ich konnte es im Spiegel sehen. Es sah aus wie das richtige. Sie ließen mich liegen. Ein paar Krankenschwestern liefen um mich herum. Sie schauten teils mitleidig zu mir herauf. Ich kotzte. Mich nahm keiner mehr für voll. Ich war für die nur noch ein Kotzen und lag am Boden.

Eine Frau riß in der Mitte des Raumes aus einem Schreibtisch eine Brille raus, setzte sie auf und sprach mit dem Chef. Sie würde es nicht mehr aushalten. Daraufhin trafen sich in einer Kabine 5 Leute, setzten Brillen auf und besprachen etwas. Dann weiß ich nur noch, die Türen gingen wohl irgendwie auf und es standen wieder Wärter dort. Ich ging in eine Kneipe. Sie waren hinter mir her, das wußte ich. Ich unterhielt mich kurz mit einem, den ich nicht kannte. Er hatte einen vollen Beutel Schitt dabei. Ich rief ihn beim falschen Namen zurück. Damit der Irrtum im Film nicht auffiel, schickten sie einen anderen nach. Durchs Hinterfenster bin ich dann raus. Aber da war 'ne Tür. Ich sah, wie zwei Männer das Haus bewachten. Ich weiß nicht, aber ich schickte ein paar Leute vor die Tür, die direkt in ihre Arme liefen. Ich flüchtete von Dach zu Dach dann in einen Sportwagen. Ich wurde wach."

Diskussion der Tagebuchauszüge

Passivität und Außengeleitetheit

Der Eindruck des Tagebuches war für die KollegiatInnen folgender:

In diesem Tagebuchauszug wird deutlich, daß für die Kollegiatin sehr viele alltägliche Dinge und Bedürfnisse von außen geregelt werden. Sie wirkt "außengeleitet". Dabei beschränken sich Erlebnisse und Gefühlswelt auf die Mann - Frau - Kontakte und auf die Wohngemeinschaft. Insgesamt drückt sich eine hohe Hektik mit wenig Ruhepausen und einer spürbaren Beziehungslosigkeit gegenüber sich und anderen in dem Tagebuch aus. Die Sprunghaftigkeit gegenüber Männern wird deutlich. Insgesamt ist sie sehr passiv. Die anderen sind aktiv. Die KollegiatInnen hatten das Gefühl, die Person ist nicht lebendig. Für die Zukunft werden keine bzw. nur wenige Perspektiven entwickelt. Sie lebt gegenwartsbezogen.

Die KollegiatInnen konnten sich in ihren ersten Stellungnahmen in ihr wiederfinden. Auch sie selber erleben sich als eher passiv und "außengeleitet". Ihr Wunsch, mehr in ihren Lebenssituationen zu gestalten und die Hoffnung, dies auch tun zu können, wechselt in engem Zusammenhang mit ihrer subjektiven Befindlichkeit. Diese wiederum hängt davon ab, ob es ihnen gelingt, ihre Bedürfnisse zu artikulieren und durchzusetzen. Wie sieht dies nun konkret für den Alltag an einer Bildungseinrichtung aus?

Aus der Alltagsbeschreibung einer Kollegiatin am Oberstufen - Kolleg (OS).

Ein Interview.

"Jeder Tag ist anders!"

Ich denke, es gibt nicht einen bestimmten OS - Alltag. Es gibt natürlich Sachen, die jeden Tag gleich sind, aber das macht das OS nicht aus. Es macht eher das aus, was jeden Tag anders ist. Ich hab natürlich auch schon Rituale, bevor ich im OS ankomme. Jeder Tag ist gleich insofern, daß ich morgens so nach dem Frühstück überlege, ob ich alle Texte gelesen habe, die ich zu dem Tag lesen sollte. Es ist im Moment ziemlich viel zu lesen, fast für jeden Kurs. Meistens stelle ich dann fest, daß ich das natürlich nicht gemacht habe, und daß ich dann noch in einen Text reingucke. Und dann packe ich meinen Rucksack. Ich packe alles ein, etwas zu schreiben, meine Texte. Es ist eigentlich eher nur das Notwendigste. Oder es sind Bücher für die Bibliothek. Da denke ich auch oft dran, daß ich die zurückgeben muß. Das sind so Alltagsgedanken.

Wenn ich dann im OS bin, dann schaue ich als Erstes in mein Postfach, und zwar egal, ob ich irgendwie von hinten durch die Cafete komme oder vorne durch den Haupteingang. Da gehe ich immer als Erstes hin. Obwohl ich dann in den seltensten Fällen was finde. Ja, das ist auch so'n Alltagsgang. Wenn ich um 9.00 Uhr komme - das gehört auch noch so zum Alltag dazu -, ist Leute - treffen, schon meistens vor Kursanfang. Ja, irgendwie, man geht durchs Haus und hat die

Augen offen und guckt, wen man so kennt. Das ist auch so eine Haltung, mit der ich durchs OS gehe. Das heißt, ich treffe M. und E. und S. oder treffe irgendwelche Lehrenden, mit denen ich meinen Schwatz halte, oder ich sehe eine Freundin und mir fällt ein, ich muß mit ihr noch irgendwas besprechen. Also diese vielen Besprechungen zwischendurch sind für meinen Alltag auch ganz typisch. Ich verabrede mich für irgendeine Pause, um irgendein Prüfungsthema klar zu machen oder irgendeinen Leistungsnachweis. So, das sind diese ganzen Sachen, die außerhalb der Kurse laufen, so Organisationssachen und Kontakte zu anderen. Dann fängt der erste Kurs an. Im Moment habe ich nur zwei Kurse. So was Allgemeines kann ich eigentlich nicht mehr sagen. Kaffeetrinken gehört noch zum OS und ständig irgendwie eine Art von Literatursuche, irgendwelche Texte, Bücher, Materialien für Referate.

"Irgendeine Panne gibt es immer"

Da sind noch die Wahlfachunterrichtskurse. Das sind auch relativ feste Gruppen. Ja, gestern. Ich weiß nicht jetzt, ob das typisch war, aber das war eben ein normaler Tag. Und ich glaube nicht, daß es so diesen typischen Tag gibt. Also, was noch so zum Alltag oder zum typischen Tag dazugehören müßte, wäre, daß auch irgendwas nicht stattfindet. Also, daß man auch irgend'ne Verabredung hat, wo jemand nicht kommt, oder man sitzt in einem Kurs und derjenige, der das Referat halten soll, ist nicht da oder hat sich nicht vorbereitet, also irgend so eine Panne, die bringt eigentlich jeder OS – Tag.

Gestern sah das so aus: Ich hatte nur einen Kurs, und zwar im zweiten Block – es war ja Mittwoch – und ich hatte mich um 10.00 Uhr mit F. verabredet, um mein Prüfungsthema für Psychologie zu besprechen. Ja, dann kam ich auch um 10.00 Uhr ins OS, ich bin natürlich erst an meinem Postfach vorbei, und da habe ich schon mal zuerst ein Buch gefunden mit einem Zettel, ein Geschenk von einer Lehrenden mit einer Bemerkung, warum. Das fand ich schon mal ganz toll. Also, da hatte sich der Gang zum Postfach das erste Mal seit Tagen gelohnt. Sonst liegen immer nur Prüfungsangelegenheiten drin. Das war ja mal was Angenehmes.

Ja, und dann bin ich zu F. hochgegangen. Der saß am Schreibtisch und ich habe gesagt, daß ich mir noch einen Tee holen würde aus der Cafete und habe meine Tasche abgestellt. Dann bin ich in die Cafete gegangen, und dann hab ich A. getroffen mit dem ganzen Soziologiekurs, den ich vorher schon vermißt hatte, wo ich schon geguckt hatte, ob er da nicht sitzt. Na, dann hab ich mir den Tee geholt und habe E. und A. "guten Morgen" gesagt und hab dann beschlossen, daß ich jetzt aber noch zu F. muß. Dann bin ich wieder hochgegangen und habe unterwegs E. getroffen, die saß da auch. Und dann habe ich mich erst für das Buch bedankt, und anschließend habe ich mich mit F. auf Wich 1 gesetzt. Ich hab meine Sachen mit ihm klar gemacht. Ich habe ihm erzählt, was ich machen will, und er hat mir gesagt, daß es ein bißchen viel wäre und schwierig, und dann haben wir das eingegrenzt. Anschließend fing es schon so an, daß ich dafür Literatur suchen mußte. Dann bin ich mit F. in die Bibliothek gegangen, und wir haben geguckt, ob das Buch da

ist, was ich brauche. Das war dann leider nicht da. Und dann hatte ich noch eine halbe Stunde Zeit, bis mein Kurs anfang. Dann bin ich in die Uni rübergelaufen mit meinem Bibliotheksausweis und habe da geguckt und habe mir was kopiert.

Kopieren ist auch so eine Alltagsgeschichte am OS. Also vorher hatte ich, so glaube ich, noch nie was kopiert in meinem Leben, bevor ich am OS war. Copyshop kannte ich nur vom Stifte – kaufen. Dann bin ich in der Uni gewesen und habe da kopiert und ein Buch auch gefunden. Dann komme ich wieder, und da war F. nicht mehr da. Er saß da mit einem Mal nicht mehr, obwohl er gesagt hatte, er würde da sitzen bleiben. Dafür saß dann Susanne, die wollte "Raider" aus der Cafeteria haben. Mit einem Mal hatte dann diese Themenbesprecherei ein jähes Ende gefunden. Ich bin dann in die Cafete eine Zigarette rauchen gegangen und habe Susanne ihren "Raider" mitgebracht und traf dann schon E. und M., mit der ich dann gleich Kurs hatte. Dann haben wir erst draußen noch eine geraucht und 'n bißchen geredet, und dann war es kurz vor 11.00 Uhr, dann fing der Kurs an. Dann habe ich F. noch gesagt, daß ich das eine Buch nicht gefunden habe, und daß ich aber noch danach suchen würde. Dann war das Thema erstmal erledigt.

Es waren gestern zufälligerweise ziemlich viele Leute pünktlich in dem Psycho – Kurs, was schon eine Ausnahmesituation darstellte; nur die beiden, die referieren sollten, waren nicht da. Das war dann schon wieder sehr alltäglich. Das heißt, M. kam irgendwann und F. fragte, ob er denn referieren könnte. Er meinte, er wär überhaupt nicht dran, er könnte frühestens morgen und sagte das auch mit aller Entschiedenheit. Es war offensichtlich nicht daran zu rütteln.

Und irgendwann kam dann doch noch einer der beiden, also eine Frau, die auch noch referieren konnte und wollte. Naja, das hat sie dann auch gemacht. Alles war ziemlich gelangweilt, weil wir das schon seit Wochen machen, irgendwelche Theorien vorgestellt kriegen und na ja, es kommt schon darauf an, wie das gemacht wird. Aber es ist auch einfach zuviel, es war sehr ermüdend. M. machte ihre Pädagogik – Hausaufgaben und F. malte Strichmännchen auf sein Blatt. Ich hab nach draußen geguckt, also die Stimmung war nicht gerade sehr interessiert, und dann haben wir das auch nach einer 3/4 Stunde das erste Mal so angesprochen und nach einer Stunde haben wir dann aufgehört. Dann haben wir noch Kursplanung gemacht, etwas sehr Beliebtes, d.h. kurz besprochen, wer noch dran ist und was wir noch machen. Wir machen so einen blöden Bäumchentest. Jeder muß ein Bäumchen malen und dann wird das interpretiert. Im Hinblick auf die Persönlichkeit soll dies etwas aussagen.

Ja, und dann war der Kurs zu Ende. Also zwischendurch laufen auch ganz viele Verabredungen außerhalb des OS, nach dem OS. Ich habe zwischendurch mit M. gesprochen, daß ich sie am nächsten Tag zum Regalanbohren bei uns im Badezimmer treffen möchte. Das läuft immer so nebenbei. Oder irgendwer holt Kaffee und bringt dann für zwei andere noch einen mit, so ein bißchen Unruhe, so ein bißchen Lauferei und Bewegung.

Dann bin ich nach Hause gegangen. Da ich dieses Buch hier nicht gefunden hatte, bin ich nicht direkt nach Hause, bin zuerst zu E. und M., da mußte ich eine Bewerbung mit der Schreib-

maschine tippen, und dann bin ich zur Stadtbücherei und habe dieses Buch weitergesucht. Die Bewerbung ist für meinen Ferienjob. Nach der Suche in der Stadtbücherei bin ich nach Hause gefahren, und weil das Wetter so gut war, wollte ich dann mit dem Fahrrad fahren, mußte aber schon dran denken, abends zu A. zu fahren und für den nächsten Tag schon Schulsachen mitzunehmen. Ich nehme ein Buch mit, falls A. abends etwas lesen und arbeiten will, daß ich auch was zu tun habe. Ich habe also schon immer präsent, was so in den nächsten Tagen läuft. Was so schwierig daran ist, ist, daß sich das unheimlich verändert, was der Alltag darstellt. Das erste Jahr am OS ist ein ganz anderer Alltag als die nächsten zwei Jahre, und das letzte Jahr. Die Arbeitsebene ist ein bißchen mehr geworden, die Kontaktebene weniger... ."

Kursgestaltung

In diesem Interview über den aktuellen Alltag einer Kollegiatin wird deutlich, daß sie trotz fremdbestimmter Elemente diese in ihren Alltag einbauen und viele eigenständige Aktivitäten entfalten konnte.

Mit diesen beiden Alltagssituationen begann in unserem Kurs "Der Irre in Natur, Gesellschaft und Wissenschaft" eine Diskussion über den Vergleich von zwei Institutionen und deren Beteiligte und führte dazu, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede anhand der Alltagssituationen und Alltagserlebnisse der "Irren" und "Normalen" herauszuarbeiten.

Wir entwickelten vier Erlebnisbereiche:

- Wir über uns
- Wir über Bethel
- Bethel über Bethel und
- Bethel über uns.

Im ersten Teil war es nicht sehr schwierig, die vielfältigen Widersprüche am OS darzustellen, obwohl die gemeinsame Entwicklung und Darlegung für viele KollegiatInnen eine erste Bewußtmachung der Probleme am OS bedeutete.

Informationen über "Wir über Bethel" erfolgten dadurch, daß eine Reihe von KollegiatInnen, die dort Praktika machten oder auch beruflich arbeiteten, befragt wurden und über ihre Erfahrungen berichteten. Als Grundmaterial galt auch das Projekt, das im Jahre 1982 in Eckardtsheim durchgeführt und in der Reihe "Betrifft Bielefeld" publiziert wurde.

In "Bethel über Bethel" erfaßten wir Studien aus Bethel selber. Das Schwierige war, von Bethel Informationen über uns zu erhalten. Aus diesem Grund entwickelten wir eine Idee, die sich als günstige Kontaktkooperation herausstellte. Wir luden PatientInnen aus Bethel zu uns ein und gestalteten mit ihnen einen Tag zusammen. Im Rahmen des Programms wollten wir etwas über uns aus der Sicht der PatientInnen erfahren.

Der Besuch

Beobachtet man die Art, in der man in den Spitälern mit den Kranken umgeht, so möchte man glauben, die Menschen hätten diese traurigen Zufluchtstätten nicht erfunden zum Wohl des Kranken, sondern um den Glücklichen den Anblick zu ersparen, der sie in ihrem Vergnügen stören könnte.

Vauvenargues, Unterdrückte Maximen

Die KollegiatInnen übernahmen für einen Tag die Betreuung der BewohnerInnen Bethels und stellten ein abwechslungsreiches Programm zusammen. Unter anderem war der Besuch von Kursen vorgesehen, der Besuch einer Hörsaalveranstaltung zur Vorstellung von Projektvorschlägen des Gesamtunterrichts, eine Aufführung von Jongleuren, das eigene Einüben von kleinen Kunststücken und der Besuch der Mensa. Anstelle des vorgesehenen Besuches des OS-Wohnheims schlugen die BewohnerInnen Bethels selber vor, sich noch Filme über den Alltag des Oberstufen-Kollegs anzusehen, die von den KollegiatInnen gedreht worden waren, u.a. ein Film über Portraits. Die BewohnerInnen hatten sich auf diesen Tag intensiv vorbereitet. So breitete ein Bewohner seine Lebensgeschichte aus, eine andere Bewohnerin brachte selbst angefertigte Gedichte mit. Alle waren unwahrscheinlich erfreut, zu einem derartigen Besuch eingeladen zu werden, und es war für sie ein Tag voller Anregungen und Gespräche, was uns total unerwartet traf. Die Herzlichkeit und Offenheit beeindruckten unseren Kurs stark.

Hier ein Beispiel von der Vorstellung einer Bewohnerin Bethels:

"Da ich leicht manisch-depressiv bin, lebe und arbeite ich in dem schönen Bethel. Schon mit 14 Jahren hörte ich von einem Heim in Schottland, wo ich mit 18 (noch relativ gesund) arbeitete und Heilpädagogik lernte. Nach zwei Jahren bekam ich einen Bandscheibenschaden und wurde krank und kehrte ohne Examen nach Hause zurück.

Dort führte ich drei Jahre lang einen Drei-Personen-Haushalt. Dann lernte ich noch ein Jahr technische Zeichnerin und bekam Verfolgungswahn, weil ich mutterseelenalleine in der Großstadt war. Dann arbeitete ich hart in einem Altersheim, bis ich nach Bethel kam. Dort arbeitete ich 'stramm' in einem herrlichen Puppentheater, mit dem wir viele, auch große Reisen machten, z.B. nach Berlin, Hamburg, München und Freiburg u.v.a.. Dann wurde die Leiterin zu alt, sie ist heute 95 Jahre (ihr Mann starb schon zwei Jahre früher), und ich kam in eine Werktherapie für Epileptiker und arbeite da schon ca. 16 Jahre als Heilpädagogin ohne Examen. Ich stricke und häkle auch viel und leite die Leute an so gut ich kann. Wenn da nicht 'Führung und Fügung' ist."

Hier eines der zahlreichen Gedichte, das gleichzeitig die ungeheure religiöse Verbindung symbolisiert, die für diese Kranken offensichtlich als eine Quelle der Hoffnung, einer beschränkten, aber doch einzigen, besteht:

Sternensphären schweben
himmelwärts und weben
rege, ruhvoll Tag und Nacht.
Der sie hält in Händen,
der kann alles wenden.
Er hat uns in acht.

Er ist Lieb und Treue.
Immerfort auf's Neue
stählt er unsern Mut.
Er will uns vollenden,
kann das Leid auch wenden,
dort wird alles gut.

Läutert uns're Herzen
auch durch Leid und Schmerzen
so vollendet er.
Glaube heißt Vertrauen,
bis wir einstens schauen
seine Herrlichkeit.

Hier ist großes Leiden,
dort in Ewigkeiten
ewig sel'ge Freud,
hier oft nicht verstehen,
dort wird man einst sehen
Weisheit und Geleit.

A.B.

Aus der Spielkiste:

Ich bin ein kleines Mäuschen,
hab leider noch kein Häuschen.
Doch sehen kann ich alles
im Falle eines Falles.
Ich sitze sehr hoch oben,
so kann ich manches loben.
Ja, sehen kann ich gut,
das macht mir neuen Mut.
Da oben auf dem Schrank,
da hör ich manchen Dank
von Leuten, die hier kaufen,
da kommen viel gelaufen,
Und Bären und auch Affen,
die wurden hier geschaffen.
Auch Puppen zum Anziehen,
die kann man dort beziehen.
Die großen und die kleinen,
zum Lernen will ich meinen;
das machen unsre Leute,
so gestern wie auch heute.
Die Arbeit ist abwechslungsreich,
und anderntags gar selten gleich,
und manchmal nicht so einfach gar,
das muß man sagen, das ist wahr.
Doch wird sie immer noch geschafft,
die Sachen, die sind zauberhaft.

Was bedeutete dieser Besuch für den Unterricht?

Abgesehen davon, daß diese Frage angesichts der Freude der BewohnerInnen und der mittlerweile regelmäßigen Besuche und Gegenbesuche in Bethel sich damit von selbst zu beantworten scheint, sind einige Besonderheiten zu verzeichnen.

Es ist jedesmal immer für alle Beteiligten ein Erlebnis, was auf der menschlichen Seite nicht gering geschätzt werden darf.

Darüber hinaus haben diese Besuche und wie sie von uns begleitet und ausgewertet wurden, auch noch eine Erweiterung des Horizonts des Themas zur Folge gehabt. Wir haben dies unter dem

Gesichtspunkt der vier oben beschriebenen Beobachtungsebenen folgendermaßen zusammengefaßt und damit eine gründliche Analyse der gegenwärtigen Alltagssituation unter dem Gesichtspunkt von Normalität/Anormalität und dessen Bestimmung versucht:

Isolation hier und dort

Es ist bedeutsam, in beiden Institutionen zu sehen, daß es eine bestimmte Anzahl von Handlungsmöglichkeiten gibt, die jede/r ausführen kann. Grundsätzlich sind diese Möglichkeiten auf einer abstrakteren Ebene der Mensch – Welt – Beziehung für alle gegeben. Es sei auf die Möglichkeiten zu spielen, zu lesen, zu basteln, zu bauen etc. hingewiesen.

Alles bekommt von Kindheit an Bedeutungen. Doch beginnen sich die Menschen eben von Geburt an schon dadurch zu unterscheiden, daß die Art, der Grad und die Intensität dieser Vielfalt von Handlungsmöglichkeiten unterschiedlich genutzt werden können. Dies liegt darin begründet, daß der Mensch in Widersprüchen aufwächst und Beschränkungen unterschiedlicher Art erfährt. Allgemein ausgedrückt bedeutet dies, daß dieser Aneignungsprozeß der ideellen und materiellen Werte – der in der Menschheitsgeschichte entwickelten Produkte und darin vorkommenden materialisierten Fähigkeiten, Interessen, Bedürfnisse, Kenntnisse und Wissen – von vielfältigen Voraussetzungen abhängig ist. Die eigene Vergegenständlichung und damit der Erwerb der kumulierten Erfahrungen und Kenntnisse können durch organische Behinderungen oder soziale/gesellschaftliche Behinderungen beschränkt werden. Die Menschen, die in Heimen, Sonderschulen oder Anstalten aufwachsen aufgrund von organischen und/oder psychischen Behinderungen, erfahren hier immer nur eine begrenzte Wirklichkeit. Aber selbst die Wirklichkeiten eines Fließbandarbeiters und eines Arztes bzw. Lehrers sind schon sehr unterschiedlich. Ich habe dies den "Begriff der Isolation von den Wirklichkeitsbezügen der Mensch – Welt – Beziehung" genannt, d.h. die Unmöglichkeit, die Vielfalt der Möglichkeiten anzugehen und entsprechend für seine Entwicklung notwendige Ausschnitte der Wirklichkeiten kennenzulernen und sich zu entwickeln.

Lernen bedeutet immer eine aktive Auseinandersetzung mit den Gegenständen der ideellen und materiellen Umwelt. Wenn dieser Prozeß der Auseinandersetzung nicht stattfindet oder eingeschränkt wird, dann wirkt sich dies auf die strukturelle Bildung von Fähigkeiten/Fertigkeiten in Form eines niedrigeren Niveaus aus. Epileptiker sind z.B. dann nicht in der Lage, sich selbst anzuziehen oder selbst zu essen. Ein Sonderschüler ist nicht in der Lage, einen Fotoapparat zu bedienen. Die Sprache eines Fließbandarbeiters kann verarmen, ebenfalls seine Interessenbreite usw.. Aus diesem Grund ist es eben auch möglich, daß ein/e KollegiatIn aufgrund der vorher unterschiedlichen biographischen Aneignungserfahrungen einen mehr oder weniger begrenzten oder erweiterten Horizont besitzt, Bedürfnisse zu entwickeln und zu befriedigen. KollegiatInnen können sich dann sehr unterscheiden in dem Lesen von Texten, in der Form der Kleingruppenarbeit, im Schreiben von Referaten usw.. Wir haben nun auf der beobachteten Ebene folgende Isolationsmerkmale näher untersucht:

1. Isolation durch Unterforderung

Arbeitsplatz Bethel:

Isolation durch Unterforderung läßt sich an verschiedenen Beispielen aus dem Stationsalltag aufzeigen, z.B. in der Arbeitstherapie. Dort zeigt sich die Bedeutung der Unterforderung

- in der Art und Weise, miteinander am Arbeitsplatz kommunizieren zu können; Kommunikation geschah zufällig und war im Arbeitsprozeß nicht immanent integriert;
- in der zunehmend automatisiert ablaufenden monotonen Tätigkeit;
- in der Tätigkeit, die keinen Transfer auf andere Bereiche in und außerhalb der Arbeitssituation ermöglichte;
- in einer Tätigkeit, die keine Weiterentwicklung der Persönlichkeit im Sinne von Identität - Finden anstrebte.

Die beobachteten Arbeitstätigkeiten, z.B. Zusammenstecken von Rädern von Autos, integrieren weder den sozialen, emotionalen, noch kognitiven Aspekt der Persönlichkeitsentwicklung. Die Behinderten können keine eigene Identität mit der Arbeit entwickeln und die Bedeutung dieser Tätigkeit nicht in einen größeren Zusammenhang einordnen, um damit neue Fähigkeiten zu schaffen und sich unabhängiger zu entwickeln.

Arbeitsplatz Oberstufen – Kolleg:

Isolation am Oberstufen – Kolleg in Form von Unterforderung läßt sich an verschiedenen Beispielen aus dem Alltag ablesen:

- KollegiatInnen fordern sich selbst nicht, ihre Anonymität zu durchbrechen. Es bedarf immer Anstöße von außen, damit Kontakte in Kursen (Kennen von Namen) entwickelt und Beziehungen geknüpft werden (z.B. über Themen);
- Anforderungen werden oft nur über formale Bedingungen erfahrbar, z.B. vier Leistungsnachweise, um einen Kurs zu bestehen, Pflicht zur Anwesenheit etc..
- Das persönliche Ansprechen und Auffordern/Reflektieren eigener Schwächen und Stärken kommt zu wenig vor.
- Allerdings kommt auch hier von KollegiatInnen wenig an Anforderungen an die Lehrenden.
- KollegiatInnen sprechen nicht offen über ihre Unterforderung in den Kursen.

2. Isolation durch Überforderung

Arbeitsplatz Bethel:

Überforderung tritt bei allen Langzeitpatienten dann auf, wenn sie Tätigkeiten im Alltag vollziehen müssen, wozu sie aufgrund der mangelnden Gelegenheit, einen Teil ihrer Wirklichkeit und Umgebung zu kontrollieren, nicht befähigt werden. Hierzu wurden zahlreiche Beobachtungen gemacht:

Sie reichten von der Essenszubereitung, dem Säubern in den Zimmern und Stationen, bis zur Freizeitgestaltung. Es gibt keinen Plan für eine systematische Förderung und Entwicklung der alltäglichen Tätigkeiten, die, wenn sie dann aus Zeit- und anderen Gründen verlangt werden, bei den Patienten zu emotionalen Ausbrüchen führen und außerdem dazu beitragen, im Bewußtsein der Behinderten Unzulänglichkeits- und Mißerfolgserlebnisse zu hinterlassen.

Besonders an dem Aspekt des Sports und der Bewegung wurde die Isolation durch Überforderung untersucht. In der Bewegung können die Behinderten einerseits befähigt werden, ihre inneren Gefühle zu bemerken, zu akzeptieren und vor allem auszudrücken. Andererseits sollen sie lernen, ihre Mitmenschen und deren Wünsche wahrzunehmen, zu akzeptieren und darauf einzugehen.

Die Beobachtungen zeigten, daß die Bewegungstätigkeit bei Behinderten systematisch aufgebaut werden muß, um Mißerfolgserlebnisse zu vermeiden. Alle Behinderten fühlten sich sofort überfordert, wenn neue Übungen angeboten wurden. Es ist ausgesprochen schwierig, bereits erlernte Bewegungen auf neue Situationen zu übertragen. Dazu bedarf es eines genauen Plans mit einer Reihe von didaktischen und methodischen Schritten. Das visuelle, auditive und verbale Wahrnehmungsmuster der Patienten ist nicht von Anfang an integriert, sondern muß ständig neu entwickelt werden.

Arbeitsplatz Oberstufen – Kolleg:

Auch am Oberstufen – Kolleg gibt es Beispiele für Überforderung. Zum Beispiel ist der Anspruch, Kleingruppenarbeit zu leisten oder im Kurs zu reden, für manche eine echte Überforderung, der sie dadurch begegnen, daß sie aus der Situation flüchten und sich zurückziehen. Vermeidung und Flucht sind häufig zu beobachtende Phänomene am Oberstufen – Kolleg. Sie sind verständlich, wenn dahinter Angst vor Versagen steckt, und dies ist meistens von früher Kindheit an gelerntes Muster einer Überforderung.

3. Isolation durch widersprüchliche Informationen

Arbeitsplatz Bethel:

Isolation durch widersprüchliche Informationen bedeutet, Wahrnehmungen über Situationen zu haben, die nicht eindeutig sind bzw. sein können, weil es dazu besonderer Fähigkeiten bedarf, die Signale der Situation richtig zu deuten und entsprechend zu handeln. So kommt es oft auf den geschlossenen Stationen zu Konflikten zwischen Pflegern und Patienten, weil die verschiedenen Kommunikationsebenen (Gefühle, Wünsche, Ansprüche, Selektion der Wahrnehmung) nicht erkannt wurden.

Arbeitsplatz Oberstufen – Kolleg:

Am Oberstufen – Kolleg sind diese widersprüchlichen Informationen ein wesentlicher Bestandteil von Ausbildungsbeginn an, die jede/n KollegiatIn begleiten. Sei es nun die Unterschiedlichkeit im Verhalten der Lehrenden, die unterschiedliche Handhabung von formalen Regelungen, oder das nicht immer durchschaubare Verhalten von MitkollegiatInnen usw.. Widersprüchliche Informationen verunsichern erstmal, und je nach Stabilität der Persönlichkeit kann dies offensiv oder eher defensiv genutzt werden, d.h. die Person wird aktiv oder passiv.

4. Isolation durch Fernhalten von alternativen Lebensmöglichkeiten

Arbeitsplatz Bethel:

Die Stations – und Wohnsituation, die Arbeitssituation, die Beziehungssituation von PatientInnen zeichnen sich durch eingeeengte Erlebnis – und Bedürfnisstrukturen aus. Insbesondere am Grad der Belastung in den jeweiligen Lebensbereichen, am Grad der Zufriedenheit, der aktiven Auseinandersetzung mit den vorfindbaren Gegebenheiten zeigt es sich, daß die Entwicklung von Perspektiven, von Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten, Probleme zukünftig zu meistern, die Abhängigkeit und Durchschaubarkeit der Gesamtsituation (Krankheit, Medikamentenbehandlung etc.) zu erkennen, systematisch verhindert wird. Denken in Alternativen wird nicht gefördert.

Arbeitsplatz Oberstufen – Kolleg:

Auch hier wird manchmal deutlich, daß das Denken in Alternativen (z.B. andere Arbeitsweisen) nicht systematisch gefördert wird. Für KollegiatInnen ist es aber leicht, in Beziehungs – oder Wohnsituationen alternative Denkweisen zu entwickeln, z.B. Lebensmittel – Kooperative, Wohngemeinschaften usw.. Am Oberstufen – Kolleg ist das kreative Entwickeln von alternativen Lern – und Arbeitsweisen oftmals auf den Projektunterricht beschränkt.

5. Was folgt daraus?

Objekthaftigkeit gibt es sowohl in Bethel als auch im Oberstufen – Kolleg. Das heißt, der Mensch wird zum Objekt der Umstände oder institutionell – struktureller Faktoren. Nur, dies ist immer die eine Seite. Die andere Seite ist, was macht der Mensch aus den ihn einschränkenden objektiven Faktoren? Akzeptiert er sie? Verhält er sich sogar angepaßt, resignativ? Wehrt er sich? Jeder Mensch, auch der Behinderte, ist ein Subjekt und kann sich wehren, braucht sich nicht anzupassen. Hier kommt der Opfer – Täter – Aspekt hinein. Manche fügen sich in ihre eingeschränkte Lebensweise so bewußt ein und verhalten sich als Täter selber so einschränkend, daß es erschreckend ist.

Das Handeln oder Nichthandeln, das Ergreifen oder Ausschlagen bestimmter alternativer Handlungsmöglichkeiten liegt letztinstanzlich in der Entscheidungsfreiheit und Verantwortung des Einzelnen. Das gilt für alle Fälle, auch für die, die ihre Entscheidungsfreiheit delegieren, sich unterwerfen oder Verantwortung ablehnen, weil dies Ergebnisse einer verantwortlichen Entscheidung sind, zu der es auch immer Alternativen gibt. Diese Entscheidung steht im Einklang mit ihren Lebensbedürfnissen, Interessen und der Art und Weise, wie diese von ihnen selbst wahrgenommen werden. Die Personen handeln subjektiv begründet.

Zwei wichtige Fragen stellte sich der Kurs zum Schluß:

- a) Welche menschlichen Bedürfnisse mit welchem Bedeutungsgehalt sind in Bethel und am Oberstufen – Kolleg vorhanden?
- b) Was sind die Gründe für die in der Regel eingegangenen Bedeutungen bzw. Bedürfnisse?

Über die Kenntnis der Bedeutungsanalyse und Begründungsanalyse sollten dann in einem weiteren Kurs im nächsten Semester Aussagen getroffen werden darüber, warum es zur selbstgewählten Einengung und Beschränkung von Lebensqualität kommt. Denn es gibt immer auch die Alternative, seine Lebenssituation zu erweitern, zu verbessern.

Die Erweiterung der Lebensperspektive wird vollzogen durch eine Durchbrechung der Unmittelbarkeitsverhaftetheit und Grenzüberschreitung: Bertolt Brecht hat es einmal so ausgedrückt, der Mensch müsse das "gemeinsame Dritte" finden, um sein Leiden zu beseitigen. Dies liegt in der gemeinsamen Verantwortung für Lebensbedingungen, die menschlich und erträglich sind.

Resumee

Der Kurs öffnete durch den Kontakt mit den behinderten Menschen aus Bethel die Augen für die eigenen Unzulänglichkeiten und Beschränkungen.

Aus der bisherigen Arbeit entwickelten sich die Themen für den nächsten Kurs. Insbesondere schien uns die Definition von Irresein als "Ausleben störender Gefühle" (Lust, Liebe, Ärger, Wut, Zorn, Euphorie, Unwohlsein, Ratlosigkeit, Trauer, Verzweiflung, Angst und Mißtrauen) und als eine "unbequeme Lebensweise für andere" (Anpassungsfähigkeit, Stören, Querulanz, Obrigkeitwidrigkeit) keine Frage mehr zu sein, die Normale und Nichtnormale ausgrenzen und isolieren darf. Denn die "Andersartigkeiten" haben eine Geschichte, in der sie begründet erscheinen. Sie lassen sich in den folgenden zu untersuchenden Polen darstellen:

1. Abhängigkeit und Unabhängigkeit
2. Nähe und Distanz
3. Anpassung und Wunsch nach Freiheit und Gestaltung
4. Gewalt/Fremdbestimmung und Friedfertigkeit/Selbstbestimmung
5. Intoleranz und Toleranz
6. Unterdrückung und Entwicklung der Bedürfnisse und Gefühle;
Erleben negativer Gefühle bei Unterdrückung oder Mißachtung;
Erleben positiver Gefühle (Verständnis, Liebe, Anerkennung und Vertrauen);
7. Inkonsequenz, Echtheit und Ganzheit.

Hans Hermsen